

III.

Reiche Erfolge bei kluger Anwendung chinesischer
Missionsmethoden

Von einem alten Schantungsmisionar

Die verschiedenen Missionsmethoden, die der Kansumissionar im 3. Heft 1929 der Zeitschrift für Missionswissenschaft anführt, — die Teemethode, Straßenkapelle, Literaturverteilung, Schulmethode, Prozeß- und Reismethode, Karitasunternehmungen wie Kindertäufer, Alters- und Kinderheime, Hospitäler und Armenapotheken — lassen alle einen und zwar den wesentlichsten Faktor einer gediegenen und gradezu überall erfolgreichen Christianisierung aus dem Auge, nämlich den unbedingt notwendigen mehrjährigen religiösen Unterricht der Katechumenen. Daher all der Pessimismus, all die Enttäuschungen, all die nutzlosen und auch ungerechtfertigten Klagen.

Gehet hin und lehret alle Völker! Daran hat es eben bei all den Methoden gehapert. Am Lehren! An guten Katechisten, an jahrelanger gründlicher Vorbereitung und Weiterbildung der Gewissen!

Der gute Missionar, der so viele laue und unbrauchbare Christen vor sich sieht, redet im Grunde am Wesentlichen vorbei und hätte alle seine Klagen auf die eine Basis bringen können und sollen: „Zu wenig religiöse Belehrung!“ Was er da an allen sog. Missionsmethoden aussetzt, kommt immer wieder auf die Grundelemente wahren Missionierens und dauernder Erfolge heraus.

Den „Grund der Mißerfolge“ (S. 293) denkt er sich ganz verkehrt. Auch redet er über China, das „man so wenig gekannt hat und so wenig kennt“ (293), durchaus einseitig. Wenn er die „hohe Sittlichkeit und das schöne Familienleben“ „sehr traurig“ findet, redet er pessimistisch und fast wie ein junger unerfahrener Missionar. Gewiß ist das heidnische China sehr materialistisch eingestellt, sehr oft auch gewissenlos und fast stets auf den Schein bedacht. Aber sehr viele gute Eigenschaften hat der Chinese ohne Zweifel, zumal der einfache Bauer auf dem Lande, und braucht man absolut nicht zu verzweifeln.

Um Mißerfolgen vorzubeugen, sage ich, der fast ein Vierteljahrhundert dort arbeitet, hochehrwürdige Erfolge aufzuweisen hat und eine Reihe Vikariate persönlich kennt — Franziskaner, Steyler, Jesuiten, Lazaristen-Missionen — dies:

1. Jeder Missionar halte das Taufwasser so heilig wie die Eucharistie und sei vorsichtig im Taufen. Sogenannte „Bewässerungsmethoden“, wie sie gewisse Zahlen-Athleten vorgenommen haben und leider noch vornehmen, schaffen keine katholische Christen, sondern „bewässerte“ Heiden!

2. Jeder Missionar denke doch an seine Verantwortlichkeit vor Gott und seinem Gewissen und der Zukunft und taufe nie voreilig aus Eitelkeit oder Konkurrenzneid oder sonstigen unkirchlichen Gründen, um bei seinen Oberen oder seinen Mitbrüdern oder seinen Wohltätern ein „Gesicht“ zu haben, wie das leider oft genug der Fall ist. Naturgemäß hat ein Nachfolger, der solch unselig schnell Getaufte übernehmen muß, größte Schwierigkeiten, ja die ganze Missionsarbeit kann ihm verleidet werden.

3. Jeder Missions-Oberer sehe doch um Gottes willen nicht in erster Linie auf „dicke Zahlen“, mit denen er in Rom bei der Propaganda aufwartet und eine gute Nummer erhält.

4. Niemand taufe seine irgendwie gewonnenen Neuchristen nach kurzer, einige Monate, resp. einige Wochen dauernder sehr unvollkommener Vorbereitung, vor allem nicht nach kurzem Besuch einer „Taufpresse“, der sog. Katechumenate! Vielmehr nehme er sich Zeit, warte wenigstens zwei, ja mehr als zwei Jahre und er wird schönste Erfolge erzielen.

5. Alle Wohltätigkeitsmethoden — außer Kauf oder Prämienmethode oder Annahme von Bettlern als Katechumenen — haben ihr Gutes, wie auch der liebe Heiland selbst als erstes Wunder den Leuten „Wein“ — irdische Wohltaten spendete und viele Hunderte durch leibliche irdische Wunder und Guttaten für sich gewonnen hat. Aber diese Wohltaten dürfen nur ein Anfang sein, weil eben „die Liebe durch den Magen geht“, den Wohltaten

muß dann unbedingt sofortige gründliche Belehrung durch gute Katechisten und Katechistinnen, Jahre lang, folgen! Darum nehme einer nie mehr Heiden an, als er belehren lassen kann!

6. Alle Missionsoberen und Missionare sollten in erster Linie auf gute Katechisten, auf gute katholische Schulen Wert legen und nicht als erste Notwendigkeit nach dicken Zahlen haschen; dann hätte bald jeder Missionar genügend Leute, um seine Katechumenen gründlich, wie es unbedingt nötig ist, unterrichten zu lassen.

7. Noch einmal: Schafft die Sucht nach dicken Zahlen ab, sucht qualitativ gute Gemeinden, — nicht Einzelfamilien oder Einzelchristen zu erzielen, und die Klagen werden verstummen.

Zum Schluß dies: Schreiber dieses hat auch Tausende „Hungerchristen“ gehabt, hat aber während der Monate lang dauernden Gabenverteilung an die Armen weder zum Christwerden aufgefordert oder gar das Christwerden als Bedingung für die Hilfeleistung gestellt, noch während der ganzen Zeit der Unterstützungen irgendeinen Heiden als Katechumenen angenommen. Er hat die vielen nachher sich freiwillig Meldenden gründlich geprüft und hat einmal von über 4000, die sich gemeldet hatten, über 1200, ein andermal von über 15 000 mehr als 3000 getauft, aber alle nur nach zweijähriger Belehrung durch zahlreiche und gute Katechisten; über 100 neue Gemeinden hat er gegründet, nicht Einfamilien- oder gar Ein-Christen-Gemeindchen geschaffen, und kann nach jahrelanger Erfahrung mit Trost und Herzensfreude feststellen, daß von je 1000 Getauften noch keine 10 lau geworden oder abgefallen sind. Auch haben seine Nachfolger nie über die von ihm getauften Heiden geklagt! Aber er hat auch nach der Taufe seine Katechisten in den Dörfern gelassen, hat die Knaben und Mädchen nach Möglichkeit in seinen Schulen weiter erzogen, hat alle seine Gemeinden sehr oft besucht, hat sehr sehr viel gepredigt und den Sakramentenempfang sehr betont und gefordert und bekennt, daß er lieber unter Neuchristen arbeitet als unter Altchristen.

Ganz Arme oder Bettler hat er nie angenommen, sie vielmehr mit einem Almosen weitergeschickt, denn der Heiland sagt: „Pauperibus — aber nicht mendicis — evangelium praedicatur.“ Wieviele Zehntausende solcher Bettler-katholiken laufen in einem gewissen Vikariat herum, das sich „rühmt“, mehr Katholiken zu haben als große Städte im alten Europa. Leere unnütze Zahlen! Weiter nichts! Hunderttausend und mehr „non paschantes“ zählt dies Muster-vikariat, nämlich ein Muster, wie man es nicht machen soll!

In der Folgezeit haben alle neuen Gemeinden, weil gut unterrichtet und ausdrücklich über ihre Pflicht der Mitsorge für die Missionsausgaben und ihre Kapellchen sehr oft und eindringlich unterrichtet, den Missionar so gut wie nie mit irdischen Prozeßsachen oder dergl. belästigt und stets zur Zeit der Mission den Missionar und seinen Diener beköstigt, und wissen es gar nicht anders; auch werden sie zu sonstigen Abgaben genau wie die Altchristen herangezogen.

Videant consules! wiederhole ich. Daran liegt im Grunde alles! Übt der Obere den nötigen Druck auf seine Missionare aus, belehrt er, befiehlt er, wie es sein heiliges Amt als pastor gregis ihm gebietet, dann werden die Zahlen-Athleten von selbst ihre Torheiten einstellen müssen und wir werden gute Gemeinden bekommen!

Mache es sich doch jeder Bischof, Präfekt oder Obere zum Grundsatz und hämmere es seinen Missionaren ein: Insta opportune, importune, praedica, praedica, praedica, und verlange unbedingt eine zwei-jährige Belehrung aller Katechumenen, und der Erfolg bleibt nicht aus. Was soll man sagen, wenn ein alter Missionsbischof erst nach sehr sehr langen Jahren seiner Regierung zu dem Entschluß gekommen ist, seinen Patres sub oboedientia zu befehlen, alle Katechumenen wenigstens ein ganzes Jahr lang unterrichten zu lassen? Hätte man vor 30 Jahren schon diese Praxis befolgt, so hätten wir zwar numerisch weniger Katholiken in China — vielleicht aber auch mehr, denn die unselige Geld- und Prämienmethode, wie der schöne Ausdruck lautet, macht uns bei allen gutgesinnten und besseren Heiden geradezu verächtlich, wie ich oft aus dem Munde frommer, eifriger chinesischer Priester hören mußte.

Der Chinese ist sehr materiell gesinnt, hat sehr wenige geistige Begriffe, läßt sich gerne etwas schenken, das weiß oder sollte jeder Missionar wissen. Eben darum nehme man nie mehr Katechumenen an, als man gut und gründlich unterweisen kann und unterrichte seine Neuchristen durch gute, fromme und treue Katechisten und arbeite mit allem Nachdruck darauf hin, daß viele Katechisten ausgebildet werden, daß möglichst viele rein katholische Schulen errichtet werden, um uns die nötigen Kräfte, die Jünger, discipuli Domini, bereitzustellen. Sage doch keiner, es fehlt mir an Geld, Katechisten anzustellen! Etwas Geld hat jeder, aber oft genug wird es nicht für den wichtigsten Zweck, den der wahren Christianisierung, zur Belehrung der Heiden verwandt. Mache man nicht um jeden Preis in jedem Jahr Neuchristen, sondern erziehe gute Katechisten oder suche sich solche und stelle erst diese an. Dann hören die Klagen auf, unsere Religion gewinnt an Achtung bei den Heiden und ganz von selbst melden sich gute Heiden zur Annahme des Glaubens!

IV.

„Missionsmethoden in China“

(Bemerkungen eines Fukienmissionars zu dem gleichen Aufsatz eines Kansumissionars ZM 1929, 3, S. 288—296).

Eine Kritik der chinesischen Missionsmethoden, die alles und jedes verwirft, die aber auch nicht einen einzigen positiven Gedanken bringt, keinen Rat und Fingerzeig, wie man es denn eigentlich machen müßte, ist wirklich keine missionsfördernde Arbeit. Es wird über China ohnehin Blech genug geschrieben. Wir Missionare hätten notwendigerweise anderes zu tun.

Ich verstehe die Bitterkeit, die aus dem ganzen Aufsatz herausschmeckt. Sie steigt jedem wohl auf. (P. Lebbe vielleicht ausgenommen.) In all dem, was der Kansumissionar berührt, liegt die von der Heimat noch nie erfaßte Schwierigkeit der Chinamission. Ergraute Missionare, mit 40 und 50 Missionsjahren, sagten mir dieser Tage: Unser Trost und unsere Hoffnung ist, daß Gott alle Menschen bekehren will. Ist aber schon so ein Trost, wenn man die scholast. Unterscheidung kennt.

Ob wirklich die „alten Missionare“ nur so blindlings darauf losgearbeitet haben und nur die „modernen Missionare“ sich „den Kopf zerbrechen über Missionsmethoden“? Es dürfte eher umgekehrt sein. Man lese nur einmal den Aufsatz im selben Heft „Der Missionsgedanke in den Homilien des hl. Joh. Chrysostomus“!

„Eigenes Zimmer.“ Mein Gott, soll denn der Kansumissionar mit seinen Gästen sich in den Gossenschmutz setzen? „Eigenes“ ist nicht einmal immer richtig. Ich sah viele Stationen, wo es das „Zimmer“ des Missionars ist, Wohn-, Arbeits-, Eßzimmer, oft auch Schlafzimmer. Freuen wir uns, wenn die Heiden zu uns kommen, auch wenn man ihnen „Tee und Tabak anbieten“ muß. Sie kommen kaum jemals des Tees wegen. Und die Auslagen dafür kommen kaum in Betracht. „Teerechnungen“ — das ist ein Unsinn. Aber wahr bleibt: semper aliquid haeret. Wo und wie sollen denn die Heiden etwas hören und vor allem auch sehen von unserer Religion als eben in der Station, bei und durch den Missionar und seinem chinesischen Lehrer. Gerade dieses „Zimmer“ — ob „eigen“ oder nicht — dient als allgewöhnlichstes Handwerkszeug. Ein Täßchen Tee, ein freundliches Wort bekommt man in der einfachsten Hütte. Wie freundlich und aufmerksam wurde ich immer in jedem Tempel, bei Taoisten, Bonzen und Bonzinnen empfangen und herumgeführt. Und ich kam ganz gewiß nicht, um Heide zu werden. Und diese Götzendiener wußten es. Ich kam als ihr Widersacher. Hätten die Missionare nur immer ein „Zimmer“ oder eine Tür offen für Gäste, würden sie sich nur immer etwas Zeit nehmen für solche Gäste, hätten sie doch wenigstens einen freundlichen, geschickten Lehrer für solche Besucher, hätten sie doch in solchen Räumlichkeiten Bilder und Fotos der Weltkirche aufgehängt, hätten sie Albums, hätten sie dort in einem Regal unsere chinesische Literatur über Religion, hätten sie doch ein Täßchen Tee und eine Wasserpfeife! Semper aliquid haeret! Probatum est!